

Leben in der Postapokalypse

Inge Kirsner

»Mad Max – Fury Road« (George Miller, USA 2015)

»Hoffnung ist ein Fehler«, knurrt der Protagonist in der Mitte von George Millers »Mad Max – Fury Road« aus dem Jahr 2015. Er stellt sich damit gegen die Erlösungshoff-

nung der Frauen, denen der ewige Einzelgänger sich angeschlossen hat. Sie sind auf der Flucht vor Immortan Joe und seinen Warboys, welche inmitten der Wüste die Zitadelle mit ihren Wasservorräten beherrschen. Nun sucht die abtrünnige Furiosa, Imperator und Adoptivtochter des Tyrannen, den Ort ihrer Kindheit, den grünen Ort, an dem es Wasser gibt, und hat die »Brüter« genannten Frauen mit sich gelockt.

»Fury Road« ist die Fortsetzung der »Mad Max«-Trilogie, die 1979 mit Mel Gibson in der Hauptrolle startete. Dieser wurde nach seinem Ausstieg nun durch Thomas Hardy ersetzt, der uns durch einen irren Road Trip durch die Wüste Namibias mitnimmt.

Das Drehbuch zum Film wurde unterstützt vom britischen Comicauteurs Brendan McCarthy entwickelt, der auch viele der neuen Charaktere und Fahrzeuge entwarf. Die krasse Optik scheint tatsächlich der Comicwelt entsprungen; und doch wirkt der Film äußerst realistisch, was sicher auch daran liegt, dass alle Stunts echt sind. Im Laufe der rasanten Handlung wird nur gesprochen, wenn es nötig ist.

Der Film ist zugleich die Fortsetzung der »Dystopie« genannten Filme, die 2012 mit »Die Tribute von Panem – Hunger Games« starteten und zwischenzeitlich fast ein eigenes Filmgenre gebildet haben (Die Bestimmung, Maze Runner, Enders Game, Hüter der Erinnerung etc.).

Diese dystopischen Filme nehmen Abschied von jeder utopischen Hoffnung auf eine Lebensmöglichkeit, einen Ort oder eine Welt »außerhalb«. Die Welt ist bereits untergegangen, und die Menschen versuchen, in dieser unwirtlichen, alternativlosen Wüste zurechtzukommen. Oft gibt es eine Zweiteilung – in der Romanverfilmung »Tribute« ist es das reiche Kapitol, das von den Ressourcen der armen »Distrikte« lebt, in »Mad Max« ist es die Zitadelle, deren Herrscher sich selbst als »Erlöser« bezeichnet und der die Beherrschten, das Volk in der Wüste, weder leben noch sterben lässt.

Eben zu jener Zitadelle, sagt Max, müssen sie zurück: Die Hoffnung auf den grünen Ort hat sich als nichtig erwiesen, das ehemals grüne Land ist Sumpf geworden und das Wasser sauer. Als Furiosa mit ihren Begleiterinnen die Salzwüste durchqueren will, um irgendwo »jenseits« einen möglichen Lebensort zu finden, hält Max sie zurück. Ihr Zuhause sei der Ort und die Rückkehr ist zumindest eine Lösung. Gegen den transzendenten Begriff der Erlösung auf ein wie immer geartetes »Jenseits« wird eine pragmatische Lösung gesetzt. Es gibt nur das Hier und Jetzt, an dieser diesseitigen Welt muss gearbeitet werden, auch wenn das harte Arbeit und, wie in »Mad Max«, Kampf gegen den Imperator bedeutet.

Die Rückkehrerinnen siegen tatsächlich – und öffnen die Wasserschleusen für alle. Wie das Bild eines himmlischen Jerusalem erscheint dieser Lebensstrom, mit dem der Film endet – fast. Ein Nachsatz sorgt für Spannung:

»Where must we go, we who wander this wasteland, in search of our better selves?«
(The First History of Man)

»Wohin sollen wir uns wenden, wir Wanderer durch die Einöde, auf der Suche nach unserem besseren Selbst?« so in etwa heißt übersetzt das Schlusswort, das George Miller ans Ende seines Films setzt und das zu zwei Dritteln wie ein Psalmwort klingt.

Und nach Fortsetzung: »Mad Max – The Wasteland« wird der nächste Film heißen, der zeigt, wie es nach dem Happy End der Rückeroberung der Heimat weitergeht und mit jener atheistischen Theologie, die für »Gott« das »bessere Selbst« als Hoffnungsträger einsetzt.

Dr. Inge Kirsner, Ev. Hochschulpfarramt
Ludwigsburg, E-Mail: Hochschulpfarramt.
Ludwigsburg@elkw.de